

risch beschrieben hat dies die frühere Familienministerin Ursula Lehr in ihrer bereits 1972 zum ersten Mal erschienenen *Psychologie des Alterns*. »Das gesellschaftliche Bezugssystem erscheint danach als bestimmender Faktor für das eigene Selbstbild und das eigene Selbsterleben«, schreibt Lehr. Das ist heute noch so wahr wie vor 35 Jahren – aber mit ganz anderen Konsequenzen. Das frühere Altenbild hat Menschen eingeschränkt. Sie sahen sich einem Katalog von Verboten gegenüber, Dingen, die man ab einem gewissen Alter »nicht mehr machte«. Heute ist das Gegenteil der Fall: Von den Alten wird erwartet, dass sie alles mitmachen: Tanzen, Bergsteigen, im Internet surfen und um die Welt segeln: In der *All-Age-Gesellschaft* sind diese Aktivitäten nicht mehr der Jugend vorbehalten. Das Alter als Ruhekekissen ist ver-

schwunden. Die Wirtschaft kann es sich nicht leisten, Menschen ab 60 zum alten Eisen zu erklären. Schließlich werden die Alten gebraucht. Auf dem Arbeitsmarkt, um dem Fachkräftemangel entgegenzuwirken und die Rentenkassen zu entlasten. Und auf dem Konsumgütermarkt, um all die *iPods*, *Sneakers*, *Harleys* und Luxusreisen zu kaufen.

So kommt die *All-Age-Gesellschaft* weniger den psychologischen Wünschen und Bedürfnissen der zwanghaft Jugendlichen entgegen als denen der Marktwirtschaft, die für ihre Güter Abnehmer in allen Altersschichten braucht.



Astrid Hackenesch-Rump
(*1974)
lebt als freie Journalistin in Berlin.

Peter Pragal

Alte werden gebraucht

Die Zeiten des Jugendkultes gehen zu Ende

Die drei Frauen, die auf Zeitschriftenseiten und Plakatwänden für eine Hautcreme warben, erregten Aufsehen. Nicht weil sie nackt waren. Das gehört bei Kampagnen, mit denen Konsumgüter angepriesen werden, zum Alltag. Es waren auch nicht die Posen der Models, denen die gesteigerte Aufmerksamkeit der Betrachter galt. Der besondere Reiz der Darstellung lag ausschließlich in der Tatsache, dass die Frauen graue Haare hatten und zwischen 54 und 63 Jahre alt waren. »Schönheit kennt kein Alter«, stand quer über den Fotos.

Die von der New Yorker Fotokünstlerin Annie Leibovitz im Auftrag einer Kosmetikfirma gestaltete Aktion zu Vermarktung einer »Pflugeserie für anspruchsvolle

Haut« kennzeichnet auf spektakuläre Weise einen Wandel in den Werbestrategien der Wirtschaft. Hatten früher nur junge, schöne Menschen das Privileg, Kunden zum Kauf von Waren zu verführen, so werden die Konsumenten, speziell die älteren unter ihnen, nunmehr auch von Models angesprochen, deren Körper und Gesichter von Lebenserfahrung geprägt sind.

Der Einsatz der Grauhaarigen in der Werbung folgt dem Trend, das Alter als Wirtschaftsfaktor stärker wahrzunehmen. Jahr für Jahr nimmt der Anteil älterer Menschen in unserer Gesellschaft zu. Im Jahr 2020 werden 30 Prozent der Deutschen älter als 60 Jahre sein. Handel und Industrie stellen sich bereits darauf ein. Einzelne Supermärkte zeichnen ihre Wa-

ren mit extra großen Preisschildern aus und halten zusätzlich Lupen zum Ausleihen bereit. Das Geschäft mit Gehhilfen boomt. Seniorenreisen sind ein fester Bestandteil der Tourismus-Programme. Hörbücher, die sich wohltuend von dem Stakkato-Gequassel von Rundfunk-Moderatoren unterscheidet und deshalb von Älteren bevorzugt werden, haben Konjunktur. Und während in manchen Regionen Schulen wegen Mangels an Schülern schließen, werden immer mehr Alten- und Pflegeheime gebaut, für die man händelnd Betreuungskräfte sucht.

Deutschland vergreist, alarmiert die Boulevard-Presse. Der Begriff führt in die Irre. Gewiss, die durchschnittliche Lebenserwartung steigt. Wir werden älter als es Generationen vor uns waren, sind dabei aber gesünder und leistungsfähiger. »Arbeit bis ins Grab«, hieß es früher. Viele Menschen kamen nicht mehr dazu, ihren verdienten Ruhestand zu genießen. Heute ist die nachberufliche Phase oft schon so lang wie die voraus gegangene Arbeitszeit. Die Spanne für ein aktiv-gesundes Alter dehnt sich aus. Männer und Frauen, die heute 70 Jahre alt sind, wirken geistig und körperlich mindestens so fit, wie es einst die 60-Jährigen waren. Man spricht von den *jungen Alten*. Menschen, die vital sind und ihre Kräfte gern mit Jüngeren messen. Bei sportlichen Wettkämpfen ebenso wie bei Sprachkursen in der Volkshochschule.

Am deutschen Arbeitsmarkt geht die Vitalisierung des Alters bisher weitgehend vorbei. Zwar sinkt die Zahl der Menschen, die lange vor der gesetzlichen Altersgrenze in Rente oder Pension gehen. Aber noch immer ist es eine kleine Minderheit unter den Berufstätigen, die bis zum 65. Lebensjahr ihren Job ausübt. In anderen Ländern, etwa in den skandinavischen, wird durchschnittlich länger gearbeitet. Bei uns dagegen wurden die Älteren als entbehrlich betrachtet. Die Folge: Mehr als die Hälfte aller Betriebe in der Bundesrepu-

blik beschäftigen keine Mitarbeiter, die älter als 50 Jahre sind. Weil die Personalmanager glauben, nur Jüngere genügen den beruflichen Anforderungen. Und weil sie wissen, dass die Jungen billiger sind.

Die Ausgliederung älterer Menschen und die damit verbundene Verschwendung von Lebenserfahrung und Fachwissen kann sich die Volkswirtschaft künftig nicht mehr leisten. Schon jetzt fehlt es in verschiedenen technischen Branchen an qualifiziertem Nachwuchs. Wenn die *Babyboomer*, die Angehörigen der geburtenstarken Jahrgänge 1960 bis 1970, in absehbarer Zukunft in Rente gehen, wird die Nachfrage an Arbeitskräften dramatisch steigen. Quer durch alle Sparten der Wirtschaft. Spätestens dann sind jene jungen Alten der »Generation Silber« gefragt, die willens und fähig sind, einen Teil ihrer Ruhestandszeit der Arbeit zu widmen. Gegen Bezahlung oder ehrenamtlich.

Schon mehren sich die Zeichen, dass die Zeit des »Jugendwahns« zu Ende geht. Die frühere Praxis, 50-Jährige zu Lasten der Sozialkassen massenhaft in den Vorruhestand zu drängen, wird zunehmend als Fehlentwicklung gewertet. In den Führungsetagen der Unternehmen achtet man wieder stärker auf eine sinnvolle Altersmischung der Belegschaft. Es steigert die Produktivität, wenn sich Schnelligkeit und höhere Belastbarkeit jüngerer Arbeiter und Angestellter mit Berufserfahrung, Pflichtgefühl und Zuverlässigkeit ihrer älteren Kollegen ergänzen. Es gibt Ladenketten, die gezielt ältere Arbeitnehmer einstellen. Und eine Autofabrik hat gute Erfahrungen damit gemacht, ältere Arbeiter nicht mehr am Fließband zu beschäftigen, sondern bei Sonderproduktionen mit einem hohen Anteil von Handarbeit, bei der es vorrangig um Präzision geht.

Natürlich ist Alter nicht gleich Alter. Gleichaltrige unterscheiden sich in Aussehen und Fähigkeiten oft stärker als Menschen, die zehn, zwanzig Jahre auseinander sind. Bei Klassentreffen, Jahr-

zehnte nach dem Abitur, kann man das beobachten. Die einen wirken ausgebrannt und vorzeitig gealtert. Andere strahlen eine Frische und Dynamik aus, als stünden sie noch mitten im Erwerbsleben. Altern ist ein individueller Prozess. Bestimmt und geprägt von Faktoren, die lebenslang auf uns einwirken. Im Beruf wie in der Freizeit. Wer stets einen aktiven Lebensstil pflegte, auf körperliches Training und vielseitige geistige Beschäftigung achtete, wird auch im höheren Lebensalter mit größerer Wahrscheinlichkeit jünger und beweglicher bleiben als jemand, der sich schon in Berufsjahren hängen ließ.

»Unsere Haltung zum Alter ist die von Menschen, die eine Ressource verschleudern: Sie lassen ständig das Wasser laufen,« sagt Frank Schirrmacher, Autor des Buches *Das Methusalem-Komplott*. Während in den USA einige der wichtigsten Unternehmen von über 60-Jährigen gegründet worden seien, bekomme man hierzulande als gewöhnlicher Rentner keinen Kredit. Wir nehmen erfreut zur Kenntnis, dass Künstler bis weit über die achtzig Jahre produktiv sind. Und es überrascht uns nicht, dass jemand mit 78 Jahren Papst wird. Aber wenn jemand in einem gewöhnlichen Beruf sagt, er möchte nicht an seinem angestammten Arbeitsplatz, sondern unter anderen, altersgerechten Bedingungen weitermachen, dann stößt er vielfach auf Unverständnis und nicht selten an bürokratische Grenzen.

Alte, so lautet ein gängiges Vorurteil, lebten mental überwiegend in der Vergangenheit. Es gibt viele Senioren, die das Klischee widerlegen und voll auf der Höhe der Zeit sind. Menschen, die Computerkurse belegen und per *e-Mail* kommunizieren. Oder als Gast-Studenten in Hörsälen der Universitäten sitzen. Die Entwicklung des Gehirns, so haben Forscher festgestellt, hält bis ins Greisenalter an. Und ob der Verstand intakt bleibt, ist nicht nur eine Frage der Gene, sondern auch eine der Lebensführung. *Lebenslan-*

ges Lernen als Fitness-Programm – wenn das stimmt, dann würde eine längere, zugleich interessante und befriedigende Berufstätigkeit zum Erhalt der geistigen, körperlichen und sozialen Fähigkeiten beitragen. Und ein Ende der Arbeit wäre womöglich ein erster Schritt auf dem Weg zur mentalen Erstarrung.

Es ist noch gar nicht so lange her, da war die öffentliche Debatte über die Folgen der alternden Gesellschaft von Konfrontation und harschen Tönen bestimmt. In den Medien wimmelte es von neidvollen Hinweisen auf reiche Senioren, die es sich auf Kreuzfahrten oder als Dauerurlauber auf Mallorca gut gehen ließen.

Auch fehlte es nicht an pauschalen Vorwürfen, die Rentner und Pensionäre lebten auf Kosten der jungen Generation. Inzwischen ist die Diskussion sachlicher geworden. Und wenn über die finanziellen Nöte der Renten-, Kranken- und Pflegeversicherung geredet wird, dann macht man nicht mehr ausschließlich die älteren Menschen mit ihrer längeren Lebenserwartung dafür verantwortlich.

»Richtig altern wir erst, wenn wir Perspektiven verlieren,« sagt der Gerontologe Bernd Seeberger in der Zeitschrift *CHRISMON*. Das kann eine schwere Krankheit, ein Verlust des Lebenspartners oder längere Arbeitslosigkeit sein. Menschen, die davon betroffen sind, fehlt es an Lebensmut. Oft haben sie das Gefühl, nicht mehr gebraucht zu werden. Die Bestätigung, auch als älterer Mensch gebraucht zu werden, ist aber eine Voraussetzung für persönliches Wohlbefinden. Auch deshalb engagieren sich viele Ruheständler ehrenamtlich. In Vereinen, in karitativen Ein-

richtungen und in Selbsthilfegruppen, zu meist jenseits des monetären Arbeitsmarktes.

»Ersatzdienst für Alte,« wie jüngst von einem älteren Kolumnisten in der *ZEIT* gefordert, ist nicht notwendig. Längst wird unbezahlte Arbeit in größerem Umfang freiwillig geleistet. Von Frauen und Männern, die sich um Nachbarn, Freunde und Enkelkinder kümmern. Die nicht nur ihren Hobbys nachgehen, sondern sich einbringen in die Gesellschaft. Mit ihrer Erfahrung, mit ihren Kenntnissen und ihrer Produktivität. Ohne Zwang und im Gefühl einer späten Freiheit, die einem die Möglichkeit gibt, auch mal nein zu sagen. Dies scheint der wahre Luxus der Alten.



Peter Pragal (*1939)
war Politischer Korrespondent
der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG, des
STERN und der BERLINER ZEITUNG.
peterpragal@aol.com

Dirk Kohn

Vom »Restrisiko« Tod zu einer neuen Kultur des Sterbens

*»Wenn vom Tod die Rede ist, bricht Schweigen an...«
(Regina Faerber: Der verdrängte Tod)*

Der mediale *hype* um das lange öffentliche Sterben von Papst Johannes Paul II. im Frühjahr 2005 war mitunter zwar obszön, führte gleichzeitig aber auch eindringlich vor Augen, dass dem Tod einerseits nicht zu entkommen ist und dass andererseits das Ende nicht immer in sanftem Entschlafen liegen muss. »Seinen Tod sterben« (*Max Scheler*) kann auch eine letzte produktive Tathandlung sein.

Der Schriftsteller Peter Noll beispielsweise lehnte nach einer Krebsdiagnose 1981 lebensverlängernde Operationen be-

wusst ab und dokumentierte in seinem eindringlichen Buch *Diktate über Sterben und Tod* nicht nur sein Leiden, sondern auch neu gewonnene Freiheiten, z.B. »auf keine Zukunft mehr Rücksicht nehmen« zu müssen. Den meisten Menschen ist jedoch das Leben mit dem Sterben eine »skandalöse Zumutung, Demütigung sondergleichen« (*Jean Amery*). Wir gehen dem Gedanken an das Ende lieber aus dem Weg und pervertieren so »die Lüge vom »ewigen« Leben zur Wahrheit auf Zeit« (*Arthur E. Imhof*).